

Aus den Schätzen der Thurgauischen Kantonsbibliothek

Autor(en): **Isler, Egon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **21 (1945)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-700341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus den Schätzen der Thurgauischen Kantonsbibliothek

Ein Brevier aus Besançon, eine Pergamenthandschrift des 14. Jahrhunderts

Von Egon Isler

Was ist ein Brevier?

Um das Wesen der vorliegenden Handschrift, ihren Inhalt und künstlerischen Aufbau zu begreifen, müssen wir vorerst die religiösen Grundlagen, aus der sie herausgewachsen ist, kurz darlegen.

Die Kirche des Mittelalters kannte als einen wesentlichen Bestand ihrer Pflicht, wie noch heute die katholische Kirche, einen Gebetsdienst für Gott den Herrn. Dieser war die vornehmste und wichtigste Aufgabe der Priester, ganz besonders der sich dem Leben der Heiligung widmenden Ordensgeistlichen. Daher stammt der Name: *Officium Divinum*: göttlicher Dienst. Er wurde jeden Tag zu bestimmten Stunden vollzogen, was auch in seinem weiteren Namen Stundengebet zum Ausdruck gelangt. Das *Officium Divinum* füllte das ganze Jahr und lehnte sich mit wechselndem Rhythmus und im Ablauf der einzelnen Gebete an die Jahreszeiten. Die in den Jahreslauf eingestreuten großen Kirchenfeste; Weihnachten, Ostern und Pfingsten boten für das tägliche Gebetsleben gewissermaßen das Hauptthema für einen längeren Zeitabschnitt. Bis zum Beginn des Mittelalters hatte sich die Gebetsfolge mit ihrem Reigen von Orationen, Psalmen und Lesungen zu einem allgemein anerkannten und einheitlichen Kanon ausgeprägt. Sie prägte damit in der Liturgie die äußere Form des Strebens nach weltumfassender Einheit. Die Sprache aller dieser Gebete und Teile des Stundengebetes ist die lateinische. In ihr verraten sich die Herkunft und die Einwirkung des alten römischen Reiches, wie auch der auf die Kirche übergegangene Anspruch auf Weltgeltung. Das Latein war die Trägerin der einheitlichen mittelalterlichen Kultur, die Sprache aller Geistlichen und das übernationale Verständigungsmittel der Gelehrtenwelt.

Schon früh wurde zu praktischen Behelfszwecken von allen zu diesem Gebetsdienst benötigten Gebeten, Hymnen, Antiphonen usw. ein kurzer Abriß oder Auszug, mit lateinischem Namen *Breviarium*, angefertigt. In der Kirche waren diese gottesdienstlichen Weisen in vielen Büchern zum Gebrauch aufgeschrieben. Das *Breviarium* sollte deren Benützung für die einzelnen Stundengebete erleichtern. Der Name Brevier hat sich in der zweiten Hälfte des Mittelalters auf jenes Buch übertragen, das alle Gebete, Gesänge und Lesungen enthielt, die in jedem Jahre von den kirchlichen Betern im Chor oder einzeln zu verrichten waren. Das war aber nur möglich, nachdem sich die früher sehr ausgedehnte Gebetspflicht auf ein genau umschriebenes Maß verkürzt hatte. Damit war ihre Aufnahme in einem

handlichen Bande gegeben, und vom 13. Jahrhundert an begegnen wir diesen Brevieren. Die kirchlichen Behörden haben sie vor allem für Kleriker vorgeschrieben, die auf Reisen begriffen waren und der Pflicht zur Teilnahme am Gottesdienst in der heimatlichen Kirche nicht genügen konnten.

Aus dem Brevier, dem Gebetsbuch für die Geistlichkeit, hat sich im Spätmittelalter, bei wachsendem Verlangen der Laienwelt nach Andacht, ein Laienbrevier, das sogenannte Seelengärtlein, entwickelt. Wir haben letztes Jahr uns in diesem Jahrbuch mit einem seltenen Exemplar des *Hortulus animae* befaßt.

Sinn und Inhalt des Breviers

Die Idee des Breviergebetes ist der christliche Kultus, sein Ziel das Lob Gottes und die Gnade und der Friede für die Menschen, wie es Christus uns in seinem Opfer als Erlösung und Heiligung bereithält. Dies im Gebetsleben immerwährend zu erwecken und darzuleben ist dem Stande der Priester aufgetragen. Aus dieser Anschauung und dogmatischen Begründung der mittelalterlichen Kirche heraus erwächst dem Breviergebet seine wichtige Rolle des öffentlichen Gebetes, das durch die Vertreter der Kirche verrichtet wird als Ausdruck der Gottesverehrung der gesamten Christenheit im geschlossenen Kulturraum des Abendlandes. Die orthodoxe Kirche im Orient war damals schon ihre eigenen Wege gegangen.

Deshalb ist auch der Aufbau des Breviers auf Wechselgesang, auf Anruf und Antwort eingestellt, wie die in allen Gebeten eingestreuten Antiphonen und die Responsorien zeigen. Ursprünglich wirkte die ganze Gemeinde beim Stundengebet mit. Erst später ging der Vollzug auf einen Chor von Geistlichen über. Man muß bei der Beurteilung des Breviers immer im Auge behalten, daß es die Bestandteile für eine öffentliche gottesdienstliche Handlung bietet. Selbstverständlich dient es auch zur Vertiefung und Pflege des persönlichen Gebetslebens. Das Brevier enthält hierfür sehr geeignete Stücke, die ihrer Natur nach lyrisch gehalten sind und aus tiefem Gemütsleben geformt, wieder auf das Trost und Erbauung suchende Herz wirken.

Die wichtigsten Bestandteile des Stundengebetes sind:

a. die Psalmen und ähnliche lyrisch gestimmte Stücke aus der Heiligen Schrift. Dazu gesellen sich die Hymnen, Lieder von christlichen Verfassern, die wie die Psalmen aus dem persönlichen Glaubensleben geflossen sind.

b. Lesungen von Abschnitten aus dem Alten oder Neuen Testament, aus der Darstellung des Lebens berühmter Heiliger, aus Reden und Kommentaren der Kirchenväter.

c. Die eigentlichen Gebete, Anrufungen Gottes, Christi und der Heiligen, ferner kurze Verse, Merksprüche und Wechselgesänge.

Alle diese Teile sind auf die einzelnen Stundengebete verteilt. Jede Gebetsstunde besteht aus Gebeten, Lesungen, Psalmen und Hymnen. Aber je nach Veranlassung und besonderen Festen sind diese einzelnen Stundengebete wiederum verschiedenartig verfaßt. Dies geht aus der Einteilung des Breviers in Bücher deutlich hervor.

Das Brevier umfaßt nämlich mehrere einzelne in sich geschlossene Bücher:

1. Das Calendarium gibt einen Jahreskalender mit Tagen und Monaten, Leitsprüchen für jeden Monat, den astronomischen Zeichen und den wichtigsten hohen Kirchenfesten. Aber noch sind nicht auf alle Tage Heilige angesetzt, noch sind es immer die gleichen Heiligen, die aufgeführt werden. Jeder Verfasser hat je nach der Gegend, aus der er stammt, seine ausgesprochene Vorliebe. Aus diesen unterschiedlichen Heiligenlisten kann man wertvolle Schlüsse ziehen über die Herkunft eines Breviers.

2. Das Psalterium. Die aus dem alten Testament übernommenen Psalmen bilden den Hauptbestandteil der werktäglichen Stundengebete. Die Psalmen sind nach dem Bedürfnis für die Stundengebete aufgeteilt, mit Antiphonen, Versen und Responsorien durchsetzt, kurz in den Ablauf des Officiums eingespannt. Wie das Officium sich zu den einzelnen Gebetsstunden von der Matutin zu Tagesbeginn über die Prim, Terz, Non zur Vesper während des Tages zur Komplet bei Sonnenuntergang herauskristallisiert hat, haben wir letztes Jahr genauer ausgeführt.

3. Im vorliegenden Brevier ist auch noch das Meßbuch in seinen wichtigsten Stücken aufgenommen worden. In den meisten Brevieren fehlt das Missale ganz.

4. Das Officium de Sanctis. Dieser Teil des Breviers ist den hervorragendsten Heiligen gewidmet. Sie treten in genau abgegrenzten Gruppen auf. An der Spitze stehen die Apostel. Ihnen folgen die großen Bischöfe der Kirche, die mutvollen Bekenner und großen Lehrer der Christenheit. An diese reihen sich die Märtyrer, die durch ihre Hingabe und ihr Blutopfer den christlichen Glauben bezeugten. Zwölf der wichtigsten weiblichen Heiligen schließen die Reihen.

5. Das Proprium de Tempore. Diese Sammlung bringt alle Litaneien, die für den Gebetsdienst an den großen Festen, zum Beispiel an Weihnachten, Ostern und Pfingsten bestimmt sind. Auch die besonderen Gebete für den Sonntag sind hier eingeordnet. Da die Sonntage im Jahreslauf mit den übrigen großen Kirchenfesten verbunden und im Gesamten das sogenannte Kirchenjahr mit einem festen Gerippe bilden, so daß der Ablauf zeitlich genau fixiert ist, wird diese Sammlung proprium de tempore, das der Zeit Eigentümliche, genannt.

6. Das Commune Sanctorum. Weil die Zahl der Heiligen, auch wenn man von den hervorragendsten, die im Proprium de Sanctis genannt werden, absieht, fast Legion ist und das Officium nicht allen Heiligen gesonderte Gebete widmen kann, so bietet es einen Gebetsdienst, der sich an alle gemeinsam wendet.

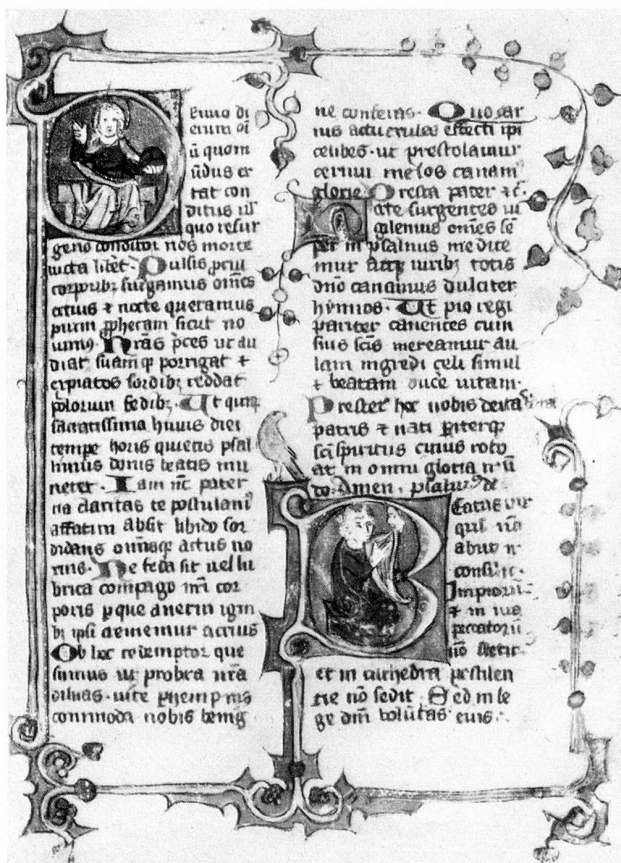


Abb. 1. Beginn des Psalteriums;
Seite 17 des Breviers, im Original 11 auf 17 cm

Herkunft und Schicksal unseres Breviers

Wir haben bei der Inhaltsangabe schon darauf verwiesen, daß der Kalender die Heiligtage nicht nach starrem Schema behandelt, sondern jene Heiligen bevorzugt, die dem Verfasser besonders nahe standen als seine Lokalheiligen.

Im Calendarium der vorliegenden Schrift werden der Hl. Ferreolus und der Hl. Ferrucius, Schüler des Hl. Irenäus genannt. Der erste begann die lange Reihe der Erzbischöfe von Besançon. Beide Heiligen werden im Proprium de Sanctis ebenfalls besonders erwähnt. Im Kalender werden ferner der dritte Erz-

bischof: Antidius I., der vierte: Germanus, der vierzehnte Erzbischof: Prothasius, wie als letzter der vierundzwanzigste: Desideratus, angeführt. Besonders hervorgehoben wird zudem außer den genannten Erzbischöfen der Hl. Nicetius, der zur Zeit der berühmten Königin der Merowinger, Brunhild, in Besançon wirkte. Jedem dieser Heiligen ist ein besonderer Tag geweiht. In der Litanei für alle Heiligen werden die Besançonner Lokalheiligen der Reihe nach an der Spitze nochmals aufgezählt.

Neben dieser stattlichen Reihe von Lokalheiligen treffen wir noch auf andere Spuren, die auf Besançon als Herkunftsort verweisen. In Besançon gab es zwei Domkirchen: St. Stephan und St. Johann, die beide nebeneinander lange Zeit ihren Dienst versahen, bis sie später, ums Jahr 1269, vereinigt wurden. Im Calendarium finden wir die Kirchweihen für beide Kirchen gesondert eingetragen. Da die Vereinigung der Domkirchen bereits um 1269 stattgefunden hatte, konnte das der Schreiber nur aus genauer Lokaltradition wissen, sei es, daß er den Kalender selbst komponierte oder eine in seiner Klosterschreibschule vorliegende Vorlage benützte. Somit müssen wir Besançon als Entstehungsort unseres Breviers bezeichnen.

Das Schicksal der Handschrift ist nicht ganz abgeklärt. Um darüber etwas zu erfahren, forscht man nach sogenannten Besitzvermerken. Auf Seite 4 und Seite 731 finden wir eine Anmerkung: Est a moy Guillaume Valier. Auf Seite 4 wird unter der ersten Anmerkung verzeichnet: A present est a moy Henry Wallier 1605. Diesem hat der eine Vermerk nicht genügt. Er hat sich auf der Innenseite des vorderen Deckels nochmals eingetragen: H. Wallier 1605. Deus nobiscum.

Die Wallier waren eine im 16. und 17. Jahrhundert bekannte solothurnische Patrizierfamilie. Sie waren auch in neuenburgischen Diensten tätig. Ein Wilhelm Wallier war 1532 Vogt zu Landeron. Junker Heinrich Wallier war Dolmetsch und Gesandtschaftssekretär in der französischen Gesandtschaft von 1613 bis 1637. Diese beiden Vertreter des Geschlechtes dürften die Besitzer des Breviers gewesen sein. Wie es in deren Hände gekommen ist, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Früher vermutete man darin ein Stück Burgunderbeute, doch ist dies nur eine unbewiesene Behauptung. Der letzte Wallier starb als Rechtsanwalt 1887. Das Buch kam später nach Fisingen. Es ist möglich, daß einer der beiden Solothurner, die in Fisingen Abt waren, dies Buch für das Kloster erworben hat: Abt Augustin Bloch (1776—1815) oder Abt Franz Frölicher (1836 bis 1848). Bei der Klosteraufhebung wurde das Brevier den Beständen der Kantonsbibliothek einverleibt.

Das Äußere

Das Brevier ist 20 cm hoch und 15 cm breit und 8 cm dick. Es hat nach unserem heutigen Gebrauch Oktavformat, und zwar Großoktav. Es umfaßt 366

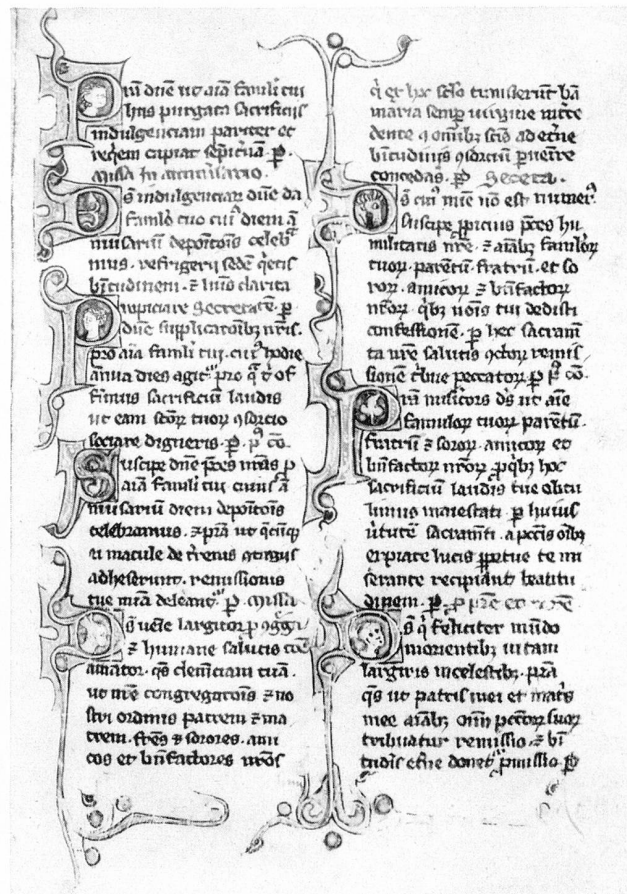


Abb. 2. Ein Teil aus dem Missale;
Seite 187 des Breviers, im Original 11 auf 17 cm

Pergamentblätter oder 732 Seiten. Diese sind zweispaltig beschrieben. Das Pergament gehört zur feineren Sorte, die man mit parchemin vélin bezeichnet. Es war wohl eigentlich weiß, ist aber durch den Gebrauch gelblich geworden mit deutlichen Gebrauchsspuren an den Rändern. Der Unterschied zwischen der Fleischseite und der Haarseite ist gering.

Der Einband ist mit Leder überzogen. Die Buchdeckel sind aus Holz. Das Leder ist verziert mit vier Reihen von Quadraten, die abwechselnd mit Figuren besetzt sind. Wir sehen je zwei Reihen Quadrate mit Hähnen und mit Löwen. Die Randstreifen sind mit Lilien geschmückt. Der Einband stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Die Schrift

Aus der Abbildung 1 und 2 tritt uns die vollentwickelte sogenannte gotische Schrift entgegen. Sie weist schon in allen Teilen die gebrochenen eckigen Buchstaben der Fraktur auf, die uns aus der noch heute üblichen Druckschrift in den Zeitungen vertraut ist. Die vielen Kürzungen, die durch besondere Kennzeichen dem Leser angezeigt werden, bringen eine gewisse Unruhe in das Schriftbild. Aber

im Ganzen wird man sagen dürfen, daß sie ruhig, sehr gleichmäßig und mit großer Sorgfalt ausgeführt ist. Unser Brevier ist eine Prachtsschrift. In diesen Büchern haben sich die Schreiber, meist Mönche, ganz besondere Mühe gegeben, um den Eindruck eines wertvollen Dokumentes hervorzurufen und das äußere Gewand dem feierlichen und geweihten Inhalt anzupassen.

Im Mittelalter hat die Schrift einen in jedem Zeitalter ausgeglichenen Charakter, wenn auch mit geringen örtlichen Abweichungen, die aber nur dem Fachmanne bekannt sind. Damals haben auch fast ausschließlich die Angehörigen des geistlichen Standes die Feder geführt, und diese sind durch die gleiche Schulung durchgegangen. Aus diesem Grunde ist die Schrift im Abendland einheitlich und wandelt sich nur langsam im Laufe der Jahrhunderte.

Unsere Schrift geht auf das lateinische Alphabet zurück. In einem langsamen Entwicklungsprozeß hat sie sich zur karolingischen Schrift entwickelt, die durchaus runde Formen aufwies, ähnlich unserem heutigen Antiquadruck. In diese mehr dem romanischen Stilgefühl entsprechende Schrift hat das spätere künstlerische Empfinden die Brechung hineingetragen und daraus die Fraktur gebildet, die von den Humanisten verächtlich gotische Schrift genannt wurde. Mit diesem Schimpfnamen, der damals so viel wie barbarische Schrift bedeuten sollte, haben sie ungewollt deren eigentliches Wesen bezeichnet. Unsere Schrift weist in ihrem Zustand der Brechung auf die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert hin. Um genauere Zeitbestimmungen zu machen, müßte das Brevier einer Analyse unterworfen werden im Vergleich mit anderen Schriften aus Besançon. Aus kleinen Eigenheiten kann damit die Schreibschule festgestellt werden. Doch ist dies heute nicht möglich. So müssen wir uns denn wie Johannes Meyer mit einer ungefähren Zeitangabe begnügen. Um die Zeit der Entstehung genauer zu fassen, müssen wir aus der Schrift selbst noch weitere Anzeichen festzustellen suchen.

Die Initialen

Nicht nur eine sorgfältige Schrift wurde auf die Prachtsschriften verwendet. Die Schrift wurde noch verziert durch besonders künstlerisch ausgearbeitete Anfangsbuchstaben. Gewöhnlich wurden am Anfang jedes Kapitels besonders schöne Buchstaben, sogenannte Einganginitialen hingemalt. Doch auch jeder Abschnitt wurde mit einer sorgfältig ausgezogenen Initiale geschmückt.

Für die zeitliche Bestimmung des Breviers erleichtern die Initialen durch ihre Stilelemente unsere Aufgabe, weil sie mit ihrer charakteristischen Ornamentik sofort in die Augen fallen. Die ältesten Initialen aus der merowingischen Zeit haben ganz merkwürdige Fisch- und Vogel motive. Im Abendland bevorzugten seit dem Vordringen des irischen

Einflusses die Initialenmaler eigentümliche Flechtornamente. Die romanische Zeit wandelt diese zu pflanzlichen Ranken ab, die mit ihren verschiedenen Knollen, Spangen und Figuren ebenfalls nicht zu verkennen sind. Die gotische Zeit prägt den Initialen wieder ihren eigenen Stil auf.

Die Figuren werden in der gotischen Zeit wirklichkeitsnäher. Die Zeichnung gewinnt an Relief. Die enge Verflechtung mit der Schrift lockert sich. Bild und Schrift treten auseinander. Bildinitialen werden fast zu rechteckigen Bildchen umgeformt. Vor allem werden hierzu die geeigneten Buchstaben B, C, D, O, P, U und V herangezogen. Diese bildmäßige Initiale wird mit der Schrift verbunden durch lange Enden, die sich in flachen Bögen ausschwingen. Sie sind energisch und bestimmt hingesezt und durch farbige Begleitgründe sehr betont und verbreitert. Sie weisen also nicht sehr auf ihren pflanzlichen Charakter hin, und vor allem in der hochgotischen Zeit fehlen Endblätter mehrfach und auch Mittelblätter und Einrollungen sind selten. In ähnlicher Weise werden Unter- und Oberlängen der Buchstaben f, p, b usw. zu Randleisten ausgezogen. Wir geben in unseren Abbildungen Beispiele von zwei Einganginitialen (Abbildung 1). Oben ist Gott-Vater mit der Weltkugel dargestellt, in der zweiten Spalte unten König David mit der Harfe. Die Enden sind zu sehr betonten Randleisten ausgezogen, die allerdings im Auslaufen wieder lebhaftes Blattwerk aufweisen. Die Seite 187 (Abbildung 2), die wir hier wiedergeben, zeigt Initialen von einzelnen Absätzen in dem laufenden Abschnitt. Hier sind die Unter- und Oberlängen zu Randleisten ausgezogen, jeweils bis zum Ausläufer der nächsten Initiale. Sogar die Ansätze des Bogens im D sind oben und unten verlängert worden. Das in vielen Seiten lebhaftes Blattwerk, die gelegentlichen Tiere, die die Ranken umspielen, deuten darauf hin, daß das Brevier bereits der spätgotischen Stilperiode zuneigt.

Das Kreuzigungsbild

Auf Seite 176 bis 179 des Breviers treten uns drei ganzseitige Bilder entgegen. Auf Seite 176 ist der Hl. Christophorus wiedergegeben, der das Jesuskind durch das Wasser trägt. Das zweite Bild bietet uns die Anbetung Jesu durch die heiligen drei Könige. Auf dem dritten Bild erscheint der Heiland am Kreuz. Obwohl alle drei Bilder vorzüglich gemalt sind, wollen wir einzig das letzte einer längeren Betrachtung würdigen, da es uns erlaubt, das Brevier zeitlich und stilgemäß in einen ganz bestimmten größeren Zusammenhang einzuordnen.

Leider ist das Bild nicht mehr ganz gut erhalten. An mehreren Stellen ist die Farbe abgefallen und das rohe Pergament schaut wieder hervor. Doch läßt sich die Gestalt des Gekreuzigten in ihren Umrissen gut erkennen. Da auf der folgenden Seite in einer Kapitale die Kreuzigung nochmals dargestellt ist in

der genau gleichen Auffassung, dürfen wir ohne weiteres undeutliche Stellen auf dem großen Bilde durch Vergleiche mit der Initiale ergänzen. Das betrifft besonders die Nagelung der Füße. Die übereinander greifende Fußstellung ist noch in ihren Umrissen schwach zu erkennen. Wie es wirklich aussah, weist uns die Miniatur sehr deutlich nach.

Was uns an dieser Kreuzigung auffällt ist in erster Linie die ganz ungewöhnliche, gewaltsam verdrehte Fußstellung. Die Füße sind übereinandergezogen und mit einem einzigen Nagel ans Kreuz geschlagen. Das Haupt des Heilandes ist ganz tief nach rechts gesunken. Die Züge des Erlösers sind schmerzlich, aber ruhig. Er hat ausgelitten. Die Qualen, die er ausgestanden, sind durch die krampfhaft verdrehte Haltung des Körpers ausgedrückt. Die Hüfte ist ganz nach der linken Seite ausgebogen. Das Lendentuch hängt mit seinem losen Ende über die Knie. Die Arme biegen sich durch unter der Last und dem Schmerz, die Finger sind in Verzerrung erstarrt. Die beiden Begleitfiguren sind mehr oder weniger beteiligt. Maria gibt ihrem Schmerz durch lebhaftes Ringen der Hände Ausdruck, während Johannes den Beschauer auf den Erlöser weist und ihn zur Beherzigung aufzufordern scheint.

Wir finden diese auffällige eigenartige Kreuzigungsdarstellung in unserer näheren Umgebung mehrfach vertreten. Ich verweise als Parallele auf das nächstgelegene Beispiel, das jeder Frauenfelder kennt: das Glasgemälde in Oberkirch. Weitere gleichartige Kreuzigungen finden wir im Wandbild des Konstanzer Münsters, das 1348 gemalt wurde. In Konstanz ist sie noch einmal anzutreffen in einem Gemälde aus dem Dominikanerkloster, allerdings nur in einer Umrißkopie erhalten. Rahn gibt in den Kunstdenkmälern des Kantons Thurgau ein Epitaphgemälde aus dem Kloster Feldbach wieder mit einer ebenfalls diesem Typus entsprechenden Kreuzigung. Sie ist datiert aus dem Jahre 1317. In der Peter-und-Paulkapelle des Münsters in Freiburg im Breisgau hat sich wieder ein Wandgemälde mit ähnlichem Typus gefunden, wie auch in einem Glasgemälde der Glaserzunft, das für ein Fenster des Münsters zu Konstanz gestiftet worden war. Diese Häufung im oberrheinischen Gebiet ist so auffällig, daß Gramm glaubt, darin einen landschaftlichen Sondertypus der Kreuzigungsdarstellung gefunden zu haben. Man könnte darin noch bestärkt werden durch die Feststellung, daß die Kreuzigung, die in der Kapelle zu Landschlacht freigelegt wurde, ganz diesen Stil aufweist.

Doch schon Sauer hat in seiner Abhandlung über das Gemälde zu Freiburg im Breisgau auf einige wenige Beispiele, die nicht bekannt sind und sich in den Rheinlanden befinden, hingewiesen. Unser Brevier führt nun in gleicher Weise über den oberrheinischen Kreis hinaus und schlägt eine Brücke nach Burgund und Frankreich. In der Nationalbibliothek in Paris finden sich tatsächlich einige Beispiele von elfenbeingeschnitzten Einbänden kostbarer Kirchen-

bücher, die diesen schmerzverzerrten Körper des Heilandes wiedergeben. Diese Schnitzereien stammen zeitlich aus dem Ende des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Somit haben wir es mit einem zeitlich umgrenzten Typus der Kreuzigungsdarstellung zu tun und nicht mit einer lokal auftretenden Sondererscheinung. Dazu passen die beiden Daten von Feldbach und Konstanz ganz gut mit den Jahreszahlen von 1317 und 1348.

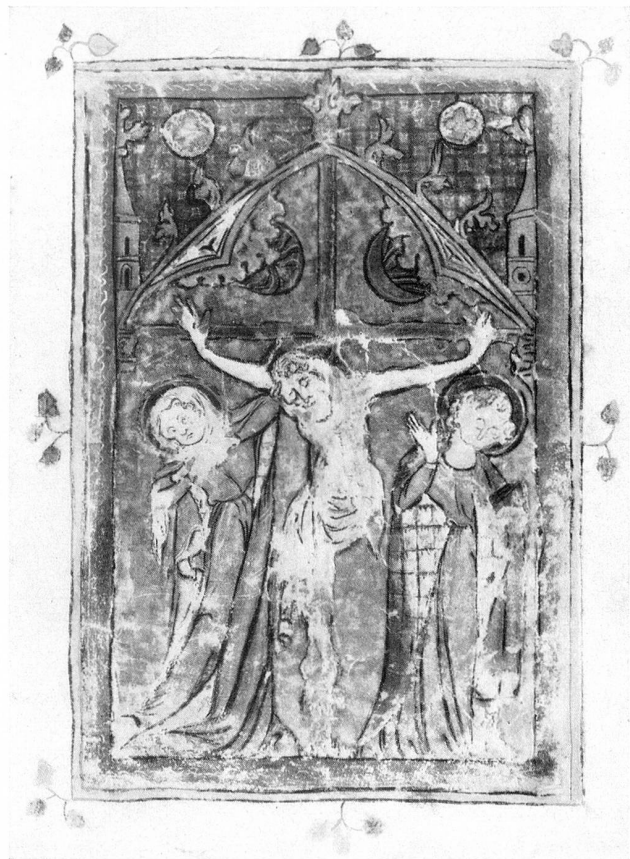


Abb. 3. Kreuzigung; Seite 179 des Breviers, im Original 11 auf 17 cm. Der Untergrund aus Gold wirkt in der Wiedergabe leider dunkel

lung zu tun und nicht mit einer lokal auftretenden Sondererscheinung. Dazu passen die beiden Daten von Feldbach und Konstanz ganz gut mit den Jahreszahlen von 1317 und 1348.

Die romanische Zeit hatte vor allem in Christus den König und Herrscher betont. Auch Christus am Kreuz ist in königlicher überlegener Haltung wiedergegeben als sieghafter Überwinder des Todes. Die Gotik hat sich davon abgewandt und in Christus mehr den Schmerzensmann und den Dulder gesehen. In der hochgotischen Epoche wird der Heiland mit ziemlichem Realismus durch stark betonte äußerliche Mittel als der Leidende dargestellt. Das Kreuzigungsbild unseres Breviers mit den durch die Todesqualen hervorgerufenen Verzerrungen des am Kreuz hängenden Körpers stellt sich ganz in diese Stilgruppe hinein. Unter dem Einfluß der Mystik wandelt sich das Bild des Kruzifixes von

neuem. Der Körper wird straff ans Kreuz gehalten, nur der Kopf des Erlösers neigt sich auf die Seite. Dafür aber wird das Todesleiden durch malerische Mittel, viele Wunden und strömendes Blut, wie auch durch den Ausdruck starken Schmerzes im Mienenspiel des Gesichtes ausgedrückt. Der in der Hochgotik noch verhalten geäußerte etwas naive Realismus hat seinen nicht mehr überbietbaren Höhepunkt in der Kreuzigung des Isenheimer Altares von Matthias Grünewald gefunden, wie der mehr mit innerlichen Mitteln dargestellte spätere Typus seiner Verklärung in der Darstellungskunst Albrecht Dürers erfahren hat.

Mit dieser Einbettung des Kreuzigungsbildes unseres Breviers in den Strom der allgemeinen Kunstentwicklung gewinnen wir für das Brevier eine weitere ziemliche Handhabe für die zeitliche Entstehung

in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, die noch gestärkt wird durch den besonderen Charakter der Initialen, die bereits die hochgotische Strenge abzustreifen beginnen.

Benützte Literatur

Johannes Meyer, Ein burgundisches Brevier, Thurg. Beiträge, XXIX, S. 95. — P. Suitbert Bäumer, Geschichte des Breviers, 1895. — Handbuch der katholischen Liturgik von Thalhofer, Bd. II. — F. X. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz, Freiburg 1887. — Gramm, Spätmittelalterliche Wandgemälde im Konstanzer Münster. — J. Sauer, Die spätmittelalterlichen Kreuzigungsdarstellungen (Ehrendarstellung deutscher Wissenschaft 1920). — K. Brandi, Geschichte der Schrift. — Albert Boeckler, Die Buchmalerei (Handbuch der Bibliothekswissenschaft I, 1931). — Metzger Hans, Voegeli A., Die St. Laurentiuskirche zu Oberkirch (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, Bd. XXXVI, 1934).

Thurgauer Heimat

Von Jakob Oetli

*Ich wandre durch die heimischen Gefilde,
Der Weg geht über Hügel und durchs Tal,
Da reiht vor meinem Aug' sich Bild zu Bilde,
Und über jedem liegt der Sonne Strahl.*

*In frohem Scheine glänzt der Seesspiegel,
In Wogen steigt und fällt der Blüten Schaum,
Und abend seh' ich, wie ein Bundessiegel,
Die Früchte hangen hoch am Apfelbaum.*

*In Stadt und Dörfern ist ein emsig Schaffen
Vom frühen Morgen bis in späte Nacht.
Die Hände sind des Volkes beste Waffen.
Sie haben Sieg um Sieg dem Land gebracht.*

*Ich wandere und sehe Brüder wandern,
Durch Freud' und Not, dem letzten Ziele zu.
Und einer faßt getreu die Hand des andern.
Das ist dein Bild, du liebe Heimat du!*